

den Laien, den Theaterbesucher wie den Kritiker, den Schauspieler wie den Autor zu Stellungnahmen heraus, denn sie sind bisweilen apodiktisch und mit Elan vorgetragen: Soll dem Autor und dem Regisseur im modernen Drama ein Feld ohne Schranken, ohne alle Tabus eingeräumt werden? Ist der verärgerte Theaterbesucher ein engstirniger Gestriger? Fragen werden aufgeworfen, auf die jeder selber seine Antwort geben muß.

SIERIG HARTMUT, *Narren und Totentänzer*. Eine theologische Interpretation moderner Dramatik. (333.) Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 1968. Paperback DM 18.50.

Der Vf., Hauptpastor, Regieassistent, Dramaturg, Autor von Hörspielen und Fernsehfilmen, faßt in diesem Buch mehrere schon veröffentlichte Arbeiten, teils neu-, teils umgearbeitet, zu einem Kompendium modernen Theaters zwischen 1945 und 1965 zusammen, das vom theologischen Standpunkt aus interpretiert wird. Das Jahr 1955 mit seinem Höhepunkt des absurden (Ionesco) und des politisch-marxistischen Theaters (Brecht), sowie des Theaters der Vergangenheitsbewältigung (Frisch, Walser, Hochhuth, Weiss) und des zornigen Theaters (Osborne) bedeutet ihm eine wichtige Zäsur in der Entwicklung moderner Dramatik. Die drei bewegenden Themen des modernen wie überhaupt des Theaters sind ihm mit Jürgen Fehling: Gott, Adam und Eva und die Schlange, also die Frage nach der Existenz Gottes und dem Sinn des Daseins, das Verhältnis der Geschlechter und das Böse auf der Welt. Nach diesen Gesichtspunkten gliedert er seine umfangreiche Betrachtung, indem er zunächst den Teufel als Beherrscher der Welt im modernen Drama aufzeigt, dem der ohnmächtige, weinerliche, alte Gott gegenübersteht, bis Sartre erklärt: „Wenn Gott existiert, ist der Mensch ein Nichts... Einen Gott gibt es nicht“. Daher gibt es keinen Himmel und keine Hölle, und dem Menschen bleibt immer wieder nur die Erde. In weiteren Kapiteln werden Tod, Todesfurcht und Daseinsangst im Gegenwartsdrama ebenso behandelt wie die Frage des Krieges, der Atombombe in den Dokumentationsstücken, das Problem, das Hochhuth und andere Rebellen der Kirche aufgeworfen haben, die neuen heroischen Heiligen, wie sie beispielhaft Anouilh in seiner „Jeanne“ dargestellt hat und schließlich Revolte und Revolution, die in der Parabel von Peter Weiss „Marat/Sade“ den Höhepunkt findet. Natürlich muß eine nur theologische Auslegung moderner Dramatik zur Einseitigkeit und zur Auswahl führen; so etwa kann man, wie auch sonst, dem Vf. nicht unbedingt zustimmen, wenn er meint, Camus habe im Brudermord seines Dramas „Das Mißverständnis“ ein Symbol für den Mord an der Religion geben wollen. Einseitig bleibt auch die überlange Interpretation von Osbor-

nes keineswegs sehr wirkungsvollem „Luther“-Drama, das damit eine ihm nicht zukommende Bedeutung zu erhalten scheint. Erwähnenswert ist der weitgespannte Bogen der besprochenen Dramen, der von Rußland bis Amerika reicht, wenn hierbei auch bedeutende Autoren und Werke, etwa Spaniens oder Österreichs, ausgeklammert sind, während wenig bekannte wie Arden oder Schegade eine lobenswerte Würdigung finden. Denn nicht alles, vor allem nicht die Komödie, läßt sich theologisch interpretieren. Angeschlossen an das eigentliche Werk sind zwei Anhänge: „Ausgewählte Theaterkritiken“ und „Reflexe des Theaters in der Theologie“ (3 Predigten), die ohne Zusammenhang mit dem eigentlichen Werke sind und deren Abdruck in diesem Zusammenhang wohl nur der Pietät gegenüber dem kurz vor Veröffentlichung des Werkes verstorbenen Autor zuzuschreiben ist.

KURZ PAUL KONRAD, *Über moderne Literatur II. Standorte und Deutungen*. (336.) Knecht, Frankfurt a. M. 1969. Ln. DM 24.—.

Während der I. Band den Gestaltwandel des Romanes, Literatur und Naturwissenschaft, Literatur und Theologie sowie die Autoren Kafka, Broch, Grass, Heißenbüttel und Nelly Sachs behandelte, befaßt sich der II. Band mit Thomas Mann, Bertolt Brecht, Max Frisch und der Lyrik seit 1945. „Manchen Christen mißfällt die zeitgenössische Literatur, manchen Schriftstellern mißfallen die Christen. Wer sich mit beiden auseinandersetzt, gerät zwischen die Stühle. Aber vielleicht kommt es vorerst nicht aufs Sitzen an.“ Auch dem Autor kommt es nicht darauf an.

In dem Einleitungskapitel „Thomas Mann und die Ironie“ faßt der Autor die Mannsche Ironie als Antinomie Leben-Geist, Bürger-Künstler und erweitert sie zum Mittlertum zwischen Leben und Geist beim alternen Mann, bei dem sie vornehmlich in Humor übergeht: Seine Josefs-Romane sind das Beispiel dafür, doch sieht er darin mehr humanistisches Christentum als christliche Humanität.

Bei Brecht trifft Kurz die übliche Scheidung zwischen Dichter und Ideologen und beschreibt in einem historischen Überblick seiner Werke die Entwicklung vom anarchistischen Poeten des „Baal“ und der Outsidergestalten von „Mahagonny“ und „Dreigroschenoper“ zum prominenten Kommunisten der Lehrstücke, zum Klassiker des „Galilei“ bis zum Enttäuschten des kommunistischen Systems und elegisch-listig zufriedenen Weisen, der sich aus Eigennutz anpaßt, bis zehn Jahre nach Brechts Tod von Max Frisch „die durchschlagende Wirkungslosigkeit“ des Klassikers Brecht festgestellt wird. Die Frage nach dem Gutsein habe Brecht ein Leben lang beschäftigt; am Anfang stehe der gute Mensch, am Ende die gute Gesellschaft, zu der hin die gegenwärtige verändert werden

solle. Mit seinem hartnäckigen Fragen nach dem Gutsein kritisiere Brecht die selbstgenügsamen Bürger ebenso wie die denkfaulen Christen.

In dem Kapitel „Die Welt des Max Frisch“ stellt der Autor die Identitätsfrage des 20. Jahrhunderts und findet die Frage nach der Identität bei Max Frisch von seinem ersten Roman „Die Schwierigen“ bis zu seinen bisher letzten Werken „Mein Name sei Gantenbein“ und „Biografie“ immer aufs neue und immer unerbittlicher aufgerollt.

Der Abschnitt über die Lyrik nach 1945, der mit Werner Bergengruen und Rudolf Hagelstange als noch traditionsgebundene Lyriker beginnt, wird in die sieben Jahre der Tradition, der Christen und Heimkehrer (1945 bis 1952) und in die neue Generation der Gruppe 47 (1952–1966) aufgegliedert. Während die christlichen Lyriker nach wie vor eine heile Welt voraussetzen, versuchen die Heimkehrer (Weyrauch, Krolow, Holthusen, Eich) sich neu zu orientieren. Mit Recht kritisiert der Autor, daß in einer repräsentativen Lyrikauswahl „Ergriffenes Dasein“ so bedeutende Dichter wie Paul Celan und Nelly Sachs nicht vertreten sind; Enzensberger als Aggressor gegen die bundesdeutsche Gesellschaft und Ruhmkorf als Gegner der Gottesebenbildlichkeit des Menschen werden besonders hervorgehoben; Wichtigkeit spricht er dem politischen Protestgedicht zu. Besonders ausführlich beschäftigt sich der Autor mit dem Lyriker Grass, dessen drei Gedichtbände Gegenständlichkeit mit Spiel, Spiel mit Zweifel und Zweifel mit Engagement verbanden. Ein eigener Abschnitt ist der akademischen Lyrikdiskussion der Gegenwart gewidmet, die mit Staiger und Friedrich beginnt und die der Autor mit Hilde Domin's Forderung nach Authentizität, Besonderheit und Musterhaftigkeit des Gedichtes als Forderungen zustimmend enden läßt. Ein zusammenfassender Bericht über die Geschichte der Gruppe 47 seit ihrer Gründung bis zu ihrer Linksorientierung und ihrem publizistisch-politischen Machtbereich schließt das Kapitel Lyrik ab.

Den Abschluß der Betrachtung bildet das wichtige Kapitel „Zäune und Lager. Die Schriftsteller und die Christen“. Hier faßt Kurz die Vorbehalte und Einwände der Schriftsteller gegen die Christen zusammen, wirft den Christen ihr Eintreten für nur züchtiges Schrifttum vor, ihren großrichterlichen Anspruch und ihre gepachtete „heile Welt“, ihre naturwissenschaftliche Rückständigkeit, ihre Teilnahme an Verwaltung und Macht, ihr Harmoniedenken, weist aber die bequeme These „intelligenter Schriftsteller – dummer Christ“ entschieden zurück, zeigt die häufige theologische Unbildung der modernen Schriftsteller auf, ihre oft gestrigen Anklagen, die auf Mißverständnis und

Provokation beruhen, die unaufhebbare Spannung zwischen Literatur und Evangeliumsbericht, die Divergenz zwischen einer mach- und organisierbaren und einer von Gott geschaffenen Welt und tritt für ein „Zusammenreden“, für den Abbau der Zäune zwischen Christen und Schriftstellern ein. So verschieden die Aufsätze und die behandelten Schriftsteller und Themen sind, in der Gesamtheit mündet das Buch in die Auseinandersetzung zwischen Christentum und moderner Literatur und in das Aufzeigen eines möglichen Versöhnungsweges zwischen Christen und modernen Schriftstellern, damit die weit divergierenden Stellungen (am Beispiel Arno Schmidts wird dies gezeigt) überbrückt werden.

Wels

Wilhelm Bortenschlager

NEUENSTEIN META V., *Der Engel mit dem Pflug. Gedichte.* (95.) Johannes-V., Einsiedeln 1968. Kart.

Es sind optimistische und vom Glauben getragene Gedichte, auch wenn schmerzvolle Erfahrungen zugrunde liegen. Ihr Nährboden ist die Bibel und die englische Lyrik. Letztes ist schon rein äußerlich ersichtlich durch die Auswahl-Übersetzung von Tennysons „In memoriam“ und durch die Vorliebe für das Sonett, auch in der Form Shakespeares, die bekanntlich ein rhyming couplet an den Schluß setzt. So ein Zweizeiler, gesprochen vom pflügenden Engel des Titelgedichtes, faßt den Gehalt dieser Lyrik trefflich zusammen: „Ich grabe dich aus deiner Mitternacht/Und pflanz dich in den Tag, der selig macht“.

Linz

Rudolf Zinnhobler

KOSNETTER J., *Nietzsche und das katholische Priesterbild.* Zeitkritische Überlegungen. (24.) Wien 1969. (Im Eigenverlag des Autors.)

Vf. widmet diese mit wahrer Emotion geschriebene Streitschrift seinen „ehemaligen Hörern, den treu gebliebenen und den schwankend gewordenen“. Er bricht dabei eine Lanze für die Ehelosigkeit „um des Himmelreiches willen“, schreibt aber auch: „Es ist nicht zu bestreiten, daß in der Vergangenheit durch allzugroße Strenge gegen (solche) verunglückte Diener des Heiligtums oft genug gegen die Liebe gesündigt wurde“ (7). Die Freunde des („um des Himmelreiches willen“) ehelosen Priestertums werden Kosnetter für seine Schrift Dank wissen, die Gegner können (falls sie die Ruhe bewahren und das Heftchen zu Ende lesen!) ihr Gewissen erforschen und ihre echte Objektivität in dieser Problematik prüfen. Kosnetter möchte ohne Zweifel beiden dienen, den Getreuen und den Suchenden. Möge sein Dienst lohnen!

Linz

Max Hollnsteiner